

Luzerner Wald - wie geht es dir?

Bevor der Mensch grossflächig Wald rodete, war Mitteleuropa ein Waldland. Laub- und Mischwälder bedeckten den allergrössten Teil des Tieflandes und der Mittelgebirge. Die menschliche Nutzung stellte eine natürliche Pflege des Waldes dar. Über Jahrtausende war dieser damit ein artenreiches, ausgewogenes und intaktes Ökosystem.

Erst in den letzten tausend Jahren reduzierten die Menschen die Waldfläche massiv infolge Ackerbaus, Bevölkerungsexpansion und in der Neuzeit infolge der Industrialisierung und des Baus intensiver Verkehrswege bis auf die heutigen Restflächen.

Ernst Fankhauser, Revierförster im Kreisforstamt 2, Hochdorf, gibt uns im folgenden Interview aus seiner Sicht darüber und insbesondere über den Seetaler Wald Auskunft.

Beat Muff: Ernst Fankhauser, wie charakterisierst du den Seetaler Wald?

Ernst Fankhauser: Der Wald im Seetal ist ein Teil unseres Lebensraumes. Er gliedert die Landschaft, ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere, zudem liefert er den wertvollen nachwachsenden Rohstoff Holz.

B.M.: Waldsterben ist noch immer ein Reizwort? Ist der Seetaler Wald gesund oder dürfen wir uns getrost sagen: „Waldsterben hat es immer gegeben. Macht doch nicht so ein Geschrei, das gehört doch einfach zum Wald“?

E.F.: Der Begriff Waldsterben stammt aus der Zeit, als man die ersten verbreiteten Baumschäden, vorwiegend an Weisstannen, feststellte. Bis heute haben sich die Schäden auf fast alle Baumarten ausgeweitet. Man hat inzwischen erkannt, dass die Ursachen vielfältig sein können aber immer mit dem immensen Ausstoss von Schadstoffen zu tun haben. Die globale Kli-



„Durch sorgfältige, naturnahe Bewirtschaftung ist die Holznutzung die Grundlage für abwechslungsreiche, wertvolle und attraktive Wälder.“ *Ernst Fankhauser*

maveränderung ist eine logische Folge des unkontrollierten Raubbaus, sprich Verbrauch von fossilen Energieträgern.

B.M.: Der ursprüngliche Wald im Tiefland ist ein Laub-Mischwald. Die heutige Realität im Seetaler Wald ist eine andere. Fichten herrschen vor. Was führte dazu?

E.F.: Der Bedarf an Holz als Rohstoff war in der Frühzeit der Industrialisierung sowie während der beiden Weltkriege, bedingt durch die erschwerten Importe von Kohle, beträchtlich. Am Anfang des letzten Jahrhunderts waren auch die Seetaler Wälder durch Raubbau weitgehend ausgeplündert. Die Forstgelehrten wiesen auf die Problematik hin und propagierten eine intensivere Waldwirtschaft insbesondere durch flächige Anpflanzungen von schnell wachsenden Baumarten wie Fichte. Heute sind die Wälder als Folge der schlechten Nachfrage nach Holz unternutzt, das heisst: Die monotonen Bestände sind zu dicht und deshalb anfälliger gegenüber Sturm- und Insektenkalamitäten.

B.M.: Schon nach den grossflächigen Sturmschäden von 1984 konnte man in der Wiederaufforstung vermehrt die Anpflanzung von

Laubhölzern beobachten. Wie sieht die Strategie nach der Dezimierung durch den Sturm Lothar aus? Hat ein Umdenken stattgefunden?

E.F.: Nicht alle Nadelbäume im Wald stehen am falschen Ort. Die unterschiedlichen Standorte wurden in den letzten Jahren untersucht und kartiert. Anhand dieser Grundlage ist es einfach, die geeigneten Baumarten zu

fördern. Auf vielen schweren Böden an den Hanglagen gehört die Weisstanne und auf wenigen Standorten auch die Fichte zu den standortsheimischen Waldbäumen. Meistens als Mischbaum mit Buchen und weiteren Laubbäumen. Seit etwa 25 Jahren versucht man standortsgerechte Mischbestände zu begründen. Anfänglich durch intensive Pflanzung, heute überlässt man die Entwicklung immer mehr der Natur.

B.M.: Der Schweizer Wald ist widersprüchlichsten Anforderungen und Erwartungen ausgesetzt. Er soll als ökologisches Teilsystem die Luftreinigung sicherstellen, mit der Holzproduktion einen starken Wirtschaftsfaktor darstellen und zugleich Erholungsraum für uns Menschen sein. Wie gehst du als „Anwalt des Waldes“ mit dieser Widersprüchlichkeit um?

E.F.: Durch sorgfältige, naturnahe Bewirtschaftung ist die Holznutzung die Grundlage für abwechslungsreiche, wertvolle und attraktive Wälder. Nicht genutzte Wälder sind grossen Schwankungen ausgesetzt, in gewissen Phasen artenarm und auch für Menschen, die Erholung suchen, wenig interessant.